Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 25. Dezember.** **Nr. 52**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Weihnacht. (Gedicht.) Von M. v. Massow. — Weihnachten. Von A. König. — Das Weihnachtsmärchen. Von R. Sg. — Klein Gretes Tannenbaum. Von E. Homann. — Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer? III. Von Professor Dr. H. Geffcken. — Vom Büchertisch. — Mitteilung der Redaktion. — Anzeigen.

Weihnacht.

Und wieder ziehst du, harziger Tannenduft,
Durch unsre dämmerdunklen Winterräume,
Und wieder steigen auf aus ihrer Gruft
Der Kindheit schimmerreichste Märchenträume . . . .

Und wieder hören wir vom Menschensohn,
Der Friedensworte in die Welt getragen,
Und den, als liebevollsten Lebens Sohn,
Der Haß der Menschheit an das Kreuz geschlagen . .

Und wieder strahlt das Licht vom Weihnachtsbaum
Hinaus auf kampferfüllte dunkle Erde —
Und wieder träumt das Herz den wunderbaren Traum,
Daß einmal Friede, Friede, Friede werde . . . .

M. von Massow.

Weihnachten.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?
Joh. 1, 46.

Als einst ein Freund Lenau gegenüber, der soeben seinen Savonarola gedichtet, seiner Verwunderung Ausdruck gab, wie er von seinem Pantheismus zur Offenbarung des Christentums hinübergedrängt worden sei, schwieg er erst sinnend eine gute Weile, in tiefes Nachdenken verloren, und erzählte dann folgendes: „Ich ritt einmal über die Heide, sie war schneebedeckt, aufflatternde Raben nur waren die schwarzen Gedanken der Heide. Ich fühlte mich mit meinem inneren warmen Leben so allein in der weiten kalten Welt. Es kam mir lächerlich vor, mit dem kleinen Lebensfunken Trotz bieten zu wollen dem alles starr machenden Winterozeane. Endlich mußte er doch siegen. Ich fühlte mich sehr einsam in der Welt, und tief traurig — und so war ich, mich meinem Pferde überlassend, in einen Wald gekommen; jenseits desselben in einem Dorfe war ich von Freunden erwartet. Plötzlich spielte ein Lichtschimmer über die schneebedeckten Tannenzweige, und bald sah ich mir zur Linken ein Jägerhaus, durch die Fenster leuchtete es lustig heraus, mich lockte ein seltsamer Zug, ich möchte es nicht Neugierde nennen, das Tun in dem einsamen Jägerhause zu belauschen. Ich stieg vom Pferde, band es an einen Baum, und schritt leise, um die Bewohner nicht zu stören, zum Fenster. Drin brannte ein lustiger Weihnachtsbaum, glückliche Kinder, halb fröhlich, halb erschrocken, ließen sich von ihren freudig bewegten Eltern Gaben hinabreichen, die an den Zweigen hingen. Ich konnte die Worte nicht hören, die sie sprachen, aber ich konnte sehen, daß Kinder und Eltern warm und selig bewegt sind, und ich fühlte mit ihnen, und die Tränen hingen als Reifperlen an meinen Wimpern. Ich kehrte zurück zu meinem Pferde, bestieg es und ritt weiter. Aber es war eine andere Stimmung in mich gekommen. Ich fühlte, daß die Kluft zwischen dem Leben des Menschen und der ihm kalt gegenüber trotzenden Natur eine unausfüllbare sei, und daß die Kreatur eines Mittlers bedürfe, damit sie nicht verzweifle und untergehe. Die Feier der Weihnacht in dem einsamen Jägerhause war ein Leuchten der Erkenntnis für mich, ich fühlte mich nicht mehr einsam; eine heitere, selige Stimmung goß sich, wie die Wellen eines warmen Bades, um meine erstarrte Seele, und so bin ich Christ geworden!“ Wir wissen: diese warme selige Weihnachtsstimmung hat das Dichterherz, das so schwer unter den Dissonanzen des Erdendaseins litt, nicht dauernd beglückt. Düstere Schwermut, der Dämon seines Lebens, nahm immer wieder von seiner Seele Besitz und löschte die Weihnachtslichter darinnen aus. Um so sonniger waren ihm solche Stunden, von denen er oben erzählt, da der Stern von Bethlehem ihn freundlich grüßte und von Christus her sich ihm Freude und Friede ins Herz ergoß. Auch uns sind diese Weihnachtsstunden, der Heilige Abend, wie er mit seiner Feier im einsamen Jägerhaus den Dichter innerlich ergriff, gar liebgewordene Stunden, da es uns warm und selig zumute wird, und wir im Geiste unsere Hand in die Hand dessen legen, dessen Predigt und ganzes Leben eine frohe Botschaft gewesen, die der großen Weihnachtssehnsucht der Menschheit entgegengekommen, die frohe Botschaft von der Liebe Gottes. Seine Weihnachtserscheinung, das lebendige Evangelium seiner Persönlichkeit, sein Leben der Gotteskindschaft und der Bruderliebe, ist die machtvollste Offenbarung von der tief inneren Zusammengehörigkeit Gottes und der Menschheit und der Menschen unter einander. „Ich und der Vater sind eins,“ das ist das Geheimnis seines Lebens, seiner Freude, seines Friedens, seiner Kraft, seiner Seligkeit. Und darin liegt seine ewige Bedeutung, daß er die Menschen fort und fort zur Lebensgemeinschaft mit

Gott beruft, die Herzen von der Finsternis zum Lichte und von der Sünde und allem Bösen zum Guten, zum Vater des Guten, zu Gott hindrängt. Im Umgang mit ihm werden die Menschen von sich selber los und frei zum Dienst an den Brüdern. Beim Anschauen des Heilandes gedenkt man des alten Wortes: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn", und es erwacht ein tiefes Sehnen, dieser unserer Bestimmung, dem Ideal, das in der Person Jesu seine leuchtende Verkörperung gefunden, näher zu kommen.

Einst sagte einer, der später ein Jünger Jesu wurde, in verächtlichem Tone: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Später hat er nicht mehr so gefragt, nachdem er im persönlichen Verkehr mit dem Meister ein neues Leben empfangen. Ja, von dort aus, von Nazareth, aus der Seele und dem Leben Jesu, aus seinem Leiden und Sterben, von Gethsemane und Golgatha ist viel Gutes, ist das Beste, das Höchste und Heiligste in das Herz und das Leben der Menschen gekommen, und daß die Ströme des Segens noch immer fließen, und die reine, reiche Quelle noch immer rauscht, des werden wir froh und dankbar zu Weihnachten inne. Ist's nicht, als ob all das Gute, mit dem Jesus die Menschheit gesegnet, sich zu Weihnachten sammle in uns und um uns zum warmen, innigen Bündnis: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Das sind die Engel des Weihnachtsfestes, die zum Gefolge des Christkindes gehören und es Weihnachten werden lassen im Herz und Leben der Menschen. Wo man diesen guten Geistern, die von Nazareth — nein, vom Himmel her kommen, den Eingang verwehrt, wo man sich in sündigem Trotz, in törichter Verblendung gegen das Leben Gottes selber, das in uns eingehen möchte, feindlich auflehnt, da wartet man auch auf das Glück vergeblich. Wo man aber das Leben Gottes, dessen Sonne so leuchtend in dem Herzen Jesu aufgegangen, froh willkommen heißt, und mit heißer Liebe in der Seele festhält, da wird es drinnen warm und weihnachtlich, und die Sterne des Glaubens und der Hoffnung sie leuchten auch in dunkler Nacht. Du fragst: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Nun, laß es dir zu Weihnachten sagen: Von dort her kommen neue Herzen, neue Gesinnungen, neue Menschen, ein neues Leben, von dort her kommt, was jede Seele sucht: das Glück.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Das Weihnachtsmärchen.

Lebt unsere Zeit noch in der Märchenwelt? Niemals war das Weihnachtsmärchen so lebendig wie bei uns!

Denn jetzt, vor Weihnachten, sehen wir noch die wirkliche Wirklichkeit: das Hasten und Jagen in den Straßen, das Ringen und Stoßen in der großen Politik wie in den kleinen wirtschaftlichen Kämpfen; wenn aber am Heiligen Abend Dunkel die Erde einhüllt und die Weihnachtskerzen flackern, dann beginnt die Märchenwelt. Nicht nur die Kinder, nicht nur die Wundergläubigen, nein gerade die im Ringen und Hasten des Lebens hart gewordenen träumen sich in eine andere Welt: in die Welt des Friedens. Wo es eben noch so laut war, klingt „Stille Nacht, heilige Nacht". Er, der in den letzten Wochen nur für sein Geschäft denken konnte, immer auf neuen Gewinn sann, schließt am Heiligen Abend das Kontor und lebt nur seiner Familie — das ganze Geschäft, Gewinn und Verlust, liegt plötzlich weit hinter ihm. Selbst der Politiker läßt seine Geschäfte ruhen, denkt einmal nicht mehr an den Bau neuer Kriegsschiffe; in der Kirche wird verlesen, daß des Friedens kein Ende sein wird, und Kriegs- und Friedensfreunde singen miteinander „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen"! Man schwingt sich zwischen all den Kämpfen

einmal auf in eine Welt des Friedens, so wie Leander zwischen dem Kriegsgetümmel sich in den Frieden der Märchenwelt hineinträumte. Und wo in einem Hause unausgeglichene Gegensätze bestehen, da sollen sie zum Heiligen Abend vergessen sein!

Können wir die Zeit des Friedens und der Liebe nicht dauernd in die Wirklichkeit setzen, so suchen wir sie doch wenigstens für die Weihnachtstage einmal herbeizuzaubern. Können wir nicht eine Zeit erreichen, die von der Liebe beherrscht ist, so will man sich wenigstens einmal zu Weihnachten aus der Welt der Selbstsucht herausträumen, sich in das Reich der Liebe versetzen. Der Weihnachtsfriede ist eine zur halben Wirklichkeit gewordene Märchenwelt. Und jedes Jahr wird er märchenhafter: Früher, als das wirtschaftliche Leben sich noch in behaglicher Ruhe abspielte, kann sich das Weihnachtsfest bei weitem nicht so vom Alltag abgehoben haben, wie jetzt. Jedes Jahr wird das wirtschaftliche Leben temperamentvoller; um so wertvoller werden die Stunden, in denen wir einmal in der Märchenwelt des Weihnachtsfriedens leben können.

Aber tue ich dem Weihnachtsfrieden nicht Unrecht, wenn ich ihn eine Märchenwelt nenne? Soweit als der Weihnachtsfrieden nur für die Weihnachtstage andauert, ist er keine wirkliche Wirklichkeit! Oder dauert er doch länger? Auf Weihnachten folgt gleich Neujahr; dann tritt wieder die ganze rauhe Wirklichkeit in Kraft: neue Unternehmungen des wirtschaftlichen Kampfes werden aufgetan, die Schulden werden unter Pfändung eingezogen — ist dann die Welt der Liebe und des Friedens, in der wir zu Weihnachten lebten, entschwunden wie die Märchenwelt des Hirtenknaben bei seinem Erwachen?

Es ist gut, wenn wir dann und wann einmal in das Märchenland wandern; denn dann verlieren wir die Sehnsucht nach einer besseren Wirklichkeit nicht! Aber wer sich in der Märchenwelt verliert, und sie nicht als Märchen sondern als Wirklichkeit nimmt, hat kein Verlangen mehr, sie zu verwirklichen. Darum ist der holde Weihnachtsfrieden für uns nutzlos, wenn wir uns dabei nicht die Frage vorlegen: ist unser Weihnachtsfrieden nicht vielleicht nur ein Märchen, das vergeht, sobald die Neujahrssonne wieder mit ihrem grelleren Lichte die Wirklichkeit wiederbringt?

Der Glaube darf nicht ein Träumen in der Märchenwelt bleiben. Auf keinem Gebiet! Auch wer seine Phantasie darauf gehen läßt, daß Gott einmal auf einige Jahrzehnte in die Welt gekommen ist, um dann wieder zu verschwinden, — der verträumt in einer Märchenwelt. Lebendiger Glaube weiß: Gottes Geist lebt und wirkt in der Menschheit, erhebt die Menschen zu einem höheren Dasein. Lebendiger Glaube bescheidet sich nicht an dem Frieden und der Liebe, die nur während der kurzen Weihnachtstage gelten. Wo echter, lebendiger Weihnachtsglaube ist, nämlich der Glaube, daß Gottes Liebe auch in die Menschenherzen eingehen und sie zu stets neuem Leben erwecken kann, da muß der Weihnachtsfrieden andauern. Auch in allen Kämpfen. Die Gegensätze schwinden allerdings nicht, aber die Kämpfe werden aus anderer Gesinnung geführt; sie werden nicht nur ohne Haß, sie werden sogar aus Liebe geführt. Unausgeglichene Gegensätze zwischen Gatten sind zu Weihnachten einmal zugedeckt; das wird aber nicht auf die Dauer möglich sein; sie lassen sich nicht totschweigen; das ist aber auch nicht nötig, denn wenn beide daran glauben, daß die Liebe Gottes auch in ihnen lebendig sein will, dann werden sie die Kraft der Gottesliebe erproben, indem sie einander gerade durch ihre Dissonanzen näherkommen. — Zu Weihnachten ruht der Streit verschiedener Meinungen; bald wieder wird er hervorbrechen. Wird dann aller Weihnachtsfrieden entschwunden sein? Dann nicht, wenn wir ihn so führen wie in jenen schönen Stunden, wo wir mit

unseren Freunden aus freudiger Liebe debattierten in der Absicht, einander durch die Aussprache des Gegensatzes zu fördern.

Auch Arbeiter und Arbeitgeber werden immer miteinander ringen, aber darum braucht die Weihnachtsliebe nicht zu verfliegen wie ein schönes Märchen; die Liebe, der Frieden kann im Kampfe andauern; Gegner werden nicht mehr aus Haß sich bekämpfen, sondern aus edelster Liebe, in der Absicht, gerade durch solchen Kampf einander zu fördern. Die Zeit, wo Tiger und Lamm miteinander weiden, wird nicht kommen. Wohl auch nicht die Zeit, wo der Völkerkrieg ganz aus der Welt geschafft ist. Aber die Völker werden sich bekämpfen in der Absicht, einander durch den Wettkampf zu fördern.

Das Gottesreich kommt nicht als ein Aufhören der Kämpfe. Die Zeit, in der die Kämpfe aufhören, ist nur eine Märchenwelt. Aber die Kämpfe sollen getragen werden vom Geist der Liebe.

So soll der Weihnachtsfriede, die Weihnachtsliebe eine dauernde Wirklichkeit werden! R. Sg.

Klein Gretes Tannenbaum.

Von E. Homann-Bremen.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Grete. Weit fort von allen anderen Häusern stand die Hütte ihres Vaters einsam im Moore.

Wenn klein Grete aus der niederen Haustür trat, sah sie rings umher nichts wie Heidegestrüpp, weiße Birken, dunklen Wacholder und Haufen braunen Torfes. Menschen sah sie außer Vater und Mutter selten, Kinder schon garnicht, denn zur Schule ging klein Grete noch nicht, dazu war sie noch zu klein. Vater und Mutter gingen am Tage ihrer Arbeit nach, so war das Kind viel allein, aber sie langweilte sich nie, sie hatte so viele Spielgefährten.

Da waren die blauen Schmetterlinge, mit denen sie haschen spielte. Da waren die Vögel, deren Nester sie alle kannte, da war ihre weiße Ziege, die sie hütete. Der dicken Wasserratte am Schiffsgraben machte sie auch oft einen Besuch. Aber ihr liebster Freund war doch ihr kleiner Tannenbaum.

Hinter der Hütte auf einem Stück Moor, das der Vater, wohl zur Stütze seines etwas windschiefen Häuschens, hatte stehen lassen, wuchs der kleine Baum.

Er war der einzige richtige Tannenbaum weit und breit und sah sehr stolz von seiner Höhe herab auf die schlanken Birken und dicken Wacholder.

Jeden Morgen kletterte klein Grete zuerst zu ihrem Bäumchen hinauf, strich leise mit der Hand über seine grünen Nadeln und setzte sich neben ihn in die warme Sonne.

Dann sprach sie mit ihm, denn sie meinte, der kleine Baum könne sie verstehen, oder sie saß ganz still und blickte vor sich hin in das weite Land, wo sich in der Ferne die Türme der Stadt vom blauen Himmel abhoben. So still saß das kleine Ding, daß die Eidechsen ihre nackten, braunen Beinchen wohl für Steine oder Äste halten mochten und furchtlos über sie dahinschlüpften.

Wenn aber der Wind kam, der lustige Geselle, wie stolz war Grete dann auf ihren Baum. Er machte nicht wie die schwanken Birken da unten: „Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, Herr Wind!"; er stand fest und aufrecht, mochte der übermütige Wind auch noch so sehr an seinen Zweigen zausen. Dann sprang klein Grete auf und versuchte auch so tapfer festzustehen; doch oft mußte sie sich an ihrem Freunde halten, daß sie nicht herabgezogen wurde von ihrer Höhe, denn der Wind war ein wilder Geselle da draußen auf der Heide. Dann kam

wohl auch der Schnee und bedeckte leise, leise alles mit seinem weißen Mantel, und Grete nickte ihrem kleinen Freunde vom Fenster aus zu:

„Wie hübsch du bist!"

Wurde der weiße Mantel aber gar zu dicht, so schüttelte Grete ihn herunter, daß ihr Bäumchen nicht unter der Last zusammenbrechen möge. Heute hatte sie das auch getan und kam nun kalt und naß zur Mutter auf die Diele.

„Huiihu!" heulte der Wind ums Haus, so unheimlich klang's, daß Grete sich dicht an ihre Mutter stellte, die am offenen Herdfeuer die Abendsuppe kochte.

„Huiihuu!" machte es draußen noch einmal, und dann kam ein langer schluchzender Laut.

„Mutter, was ist das?" fragte klein Grete ängstlich und faßte der Mutter Rock. Die strich ihr freundlich über die blonden Haare:

„Die Heidefrau weint, Kind, aber du brauchst nicht bange sein, die Heidefrau ist eine gute Frau, sie tut dir nichts!"

„Aber warum weint sie denn?"

„Sie weint, weil ihr die Menschen immer mehr von ihrer lieben Heide fortnehmen. Sieh! Die Heidefrau schützt die Heide und sie führt auch den Menschen sicher über das Moor, daß die Irrlichter ihn nicht in den Sumpf ziehen."

„Kann man sie sehen, Mutter?"

„Wohl, — zuweilen im Sommer in der Mittagszeit, wenn es ganz still und heiß ist, da liegt sie in der Heide, und wo ihr weißes Haar den Boden berührt, da blüht die Heide weiß, und findet der Mensch ein solches Blümlein, so bringt es ihm Glück." Wieder fuhr der langgezogene Klagelaut ums Haus.

„Horch, wie sie klagt!" meinte die Mutter, „doch heute weint sie wohl, weil der Nikolaus ihr wieder ihre Bäumchen raubt zum Weihnachtsfest."

„Mein's nimmt er doch nicht?" fragte Grete hastig.

„Wir wollen's nicht hoffen!" erwiderte die Mutter. Dann kam der Vater herein und erzählte: eben sei der Nikolaus vorübergegangen zum Rutenschneiden ins Moor; es müsse wohl eine Menge unartiger Kinder geben, er habe einen so großen Sack gehabt. — Und richtig, als Grete ans Fenster sprang, sah sie noch eben einen alten Mann mit langem Bart und hohen Stiefeln in der Dämmerung verschwinden.

Und — o Schreck — am andern Morgen war klein Gretes Tannenbäumchen fort. War das ein Jammer, das arme, kleine Mädchen konnte sich gar nicht trösten, bis ihr auf einmal ein Gedanke kam.

Immer und immer hatte das Christkind sie vergessen. Vater meinte, sie wohnten eben zu weit draußen in der Heide. Aber dieses Jahr würde Christkindchen ihr das Tannenbäumchen gewiß aufputzen und wiederbringen, der Nikolaus hatte doch jetzt ihre Hütte gefunden. Und so wartete sie geduldig, bis der Christtag kam.

Es wurde dunkel und immer dunkler, aber Christkindchen kam nicht. Jetzt steckte der Himmel seine Lichter an. Klein Grete wußte von der Mutter, daß dann das Christkind wieder heimflog. Sollte es zu ihnen doch den Weg nicht finden können? Klein Grete hielt es nicht mehr aus, sie lief vor die Tür und dann weiter, immer weiter, dorthin, wo die Stadt lag, denn sie meinte, von dorther müsse es kommen. Hell schien der Mond auf den glitzernden Schnee, es fror und es ging sich ganz leicht auf der schneeigen Fläche, aber nachdem sie eine ganze Weile gewandert war, wurde klein Grete doch müde.

Sie setzte sich unter einen alten Weidenbaum und dachte, da würde sie Christkindchen nicht verfehlen.

Doch die Zeit verging, es wurde empfindlich kalt, über den Mond zog eine kleine Wolke, ganz, ganz still war's, und Christkindchen kam immer noch nicht.

Da — mit einem Male — fing klein Grete bitterlich an zu weinen.

Ach, das Christkind hatte sie vergessen, und nun sah sie auch ihr Bäumchen niemals wieder.

„Weine nicht, kleine Grete!“ sprach eine freundliche Stimme neben ihr. Als sie den Kopf hob, sah sie in die blauen Augen einer jungen Frau, die in einem weiten braunen Mantel vor ihr stand. In ihren vollen weißen Haaren trug sie einen roten Heidekranz, und an ihrer Brust steckte ein Sträußchen weißer Blüten.

„Frau Heide!“ stammelte Grete.

Die Heidefrau lächelte: „Du hast recht, kleine Grete, und ich weiß auch, warum du weinst, und will dir helfen, dein Bäumchen wiederzufinden, dann tragen wir beide es wieder heim. Doch erst nimm hier und iß, dich hungert.“ Und sie trat an einen Torfhaufen, zog eine Sode heraus und reichte sie Grete. Als die ganz verwundert danach griff, zog ihr ein wunderbarer Duft ins Näschen wie Lindenblüte und Honig, der Torfsoden wurde weich in ihrer Hand und zum schönsten Kuchen.

Die Heidefrau hatte währenddessen das Kind in ihren weichen Mantel geschlagen, breitete ein paar große dunkle Fledermausschwingen aus und flog leise über die weiße Heide zur nahen Stadt.

Dabei hub sie an zu erzählen:

„Sieh, kleine Grete, auch mir raubt der Nikolaus Jahr für Jahr viel hundert Bäumchen zum Weihnachtsfest und ich war zornig, sehr zornig und sann Böses; da holte mich einst das Christkind und zeigte mir meine Bäumchen im Festschmuck, seitdem klage ich nicht mehr, — und nun sieh hier hinein.“ Sie flog an ein großes Fenster und ließ Grete in die Stube schauen.

Da stand in der Mitte ein herrlicher Tannenbaum, der strahlte im Glanze seiner goldenen und silbernen Sterne und Ketten und seiner Lichter; so prächtig glänzte er, daß Grete die Augen schließen mußte.

Als sie dieselben wieder aufschlug, öffnete sich die gegenüberliegende Tür und eine ganze Schar Kinder, fünf oder sechs an der Zahl, stürzte ins Zimmer. Vater und Mutter kamen langsamer hinterdrein. Wie fröhlich leuchteten ihre Gesichter, wie glänzten die Augen beim Anblick des Baumes, und dann sangen sie, hell und rein klang die ernste Weise durchs Zimmer. Der kleinste Bub' hatte dabei seine dicken Händchen gefaltet und sang so tapfer mit, daß er das große Schaukelpferd gar nicht sah, das hinter dem Baume hervorlugte. Am liebsten wäre klein Grete mit dazwischen gewesen, aber die Heidefrau flog weiter.

Diesmal sahen sie durch ein hohes Fenster in einen großen Raum, viele Menschen saßen dort, auch sie sangen, und an einer Seite standen zwei große schlanke Tannenbäume, sie waren nur im Lichterschmuck, ohne Ketten und Sterne, aber auch sie waren schön.

„Es waren meine Lieblinge!“ sagte die Heidefrau und seufzte ein wenig, „aber sie stehen gut dort.“

Und sie flogen weiter, sie sahen durch große und kleine Fenster, sahen noch manchen prächtig geschmückten Baum und manch' einen kleineren, einfacheren, aber die Kindergesichter waren überall gleich glücklich und froh.

„So, nun wollen wir noch zu deinem Bäumchen,“ sagte die Heidefrau, „dann sollst du selbst sagen, ob wir ihn wieder mit heimnehmen wollen!“

Und sie flog hoch, hoch an ein kleines Fenster hinan, das gleich unter dem Dache lag. Da sah klein Grete in eine kleine, enge Kammer, auf einem schmalen Bette lag ein kleiner bleicher Junge und sah mit freudig glänzenden Augen den Tannenbaum an, der vor ihm stand, ein glückliches Lachen lag um seine blassen Lippen. Eine schlanke Frau bog sich zu ihm nieder, nahm seine magere Hand in die ihre und sagte:

„Nächstes Jahr, mein Junge, mußt du wieder vergnügt ums Bäumchen springen wie früher!“

Der Kleine nickte.

„Arme Mutter!“ flüsterte die Heidefrau leise, „nächstes Jahr feiert dein Kind mit den Engeln Weihnachten, dies ist hier seine letzte Freude! — Wollen wir nun das Bäumchen wieder mit heimnehmen?“ fragte sie Grete.

„Nein, nein!“ bat die heftig, „laß es hier!“ Fest schlang sie ihre Arme um der Heidefrau Nacken: „Und nun bringe mich wieder zu meiner Mutter!“

Da küßte Frau Heide das Kind, schlug es fest in ihren Mantel und flog leise und sanft, wie sie gekommen, mit ihm zurück.

Vor der Hütte setzte sie klein Grete nieder, küßte sie noch einmal und war fort.

Als Grete die Tür öffnen wollte, wurde sie schon hastig aufgestoßen, der Vater stand da:

„Grete, wo steckst du denn, das Christkind war da und hat etwas für dich gebracht!“

Und ehe Grete noch ein Wort erwidern konnte, zog der Vater sie schon in die Stube und ans Bett der Mutter. Die hielt ihr lachend ein Kissen entgegen, auf dem etwas lag, was sich bewegte und zwei winzige Händchen in die Luft streckte.

„Sieh her, Grete, dies Schwesterchen brachte das Christkind für dich, das ist ein besserer Gefährte als ein Tannenbaum!“

Glückselig nahm Grete das Kindchen in ihre Arme; wie sie sich freute! Dann erzählte sie von der Heidefrau und was sie erlebt hatte.

„Kind, du hast geträumt,“ meinte der Vater. Aber Grete schüttelte heftig den Kopf. Da flog aus ihren blonden Locken ein Sträußchen weiße Heide gerade aufs Schwesterchen.

„Glückskinder!“ murmelte die Mutter verwundert.

Und glückliche Kinder sind sie geblieben, denn die Heidefrau behütete ihre Herzen.

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Von Dr. iur. et phil. H. Geffcken,
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

(Vortrag in der II. Sektion des Prot. Vereins.)

III.

Ein wichtiges Thema ist dann ferner der religiöse Unterricht. Soweit er in der Schule erteilt wird, lasse ich ihn trotz des fundamentalen Interesses, den gerade hieran die Laienwelt protestantischer Eltern nehmen muß, an dieser Stelle beiseite, da der Pfarrer nicht der einzige, ja nicht einmal der gewöhnliche Träger dieses Unterrichts ist. Ich beschränke mich also streng auf die religiöse Unterweisung, die vom Geistlichen als solchen erwartet wird. Im Vordergrund derselben steht der Konfirmationsunterricht. Die vielfach ventilierten Fragen, ob etwa das ganze Institut der Konfirmation abzuschaffen, oder ob doch wenigstens ihr Termin zu verlegen sei, möchte ich ebenfalls unerörtert lassen. Denn einmal ist die Entscheidung über diese Fragen wiederum nicht in die Hand des einzelnen Geistlichen gegeben, und zweitens hat das Ergebnis einer Umfrage, die gelegentlich der 5. Hauptversammlung der freien kirchlichen Konferenz in Erfurt im Jahre 1900 veranstaltet wurde[1]), gezeigt, daß wir für absehbare Zukunft weiterhin mit der Konfirmation

[1]) Reform der Konfirmationspraxis! Hefte der Freien kirchlich-sozialen Konferenz. Heft 11, 12, 15, 16 (im ganzen 103 Gutachten zu den Erfurter Thesen enthaltend). Berlin, 1900/01.

als kirchlicher Einrichtung zu rechnen haben. So handelt es sich für mich hier nur um die Gestaltung des Konfirmations-Unterrichtes selbst. Und da möchte ich mich aus voller Überzeugung dem anschließen, was Otto Baumgarten darüber vor einigen Jahren in, wie mich dünkt, vortrefflicher Weise ausgeführt hat[2]). Er betont, der Konfirmationsunterricht müsse seelsorgerisch-herzlich sein. Darum dürfe er kein Hauptgewicht auf das Memorieren legen, er habe überhaupt kein System der christlichen Religion an die Konfirmanden heranzutragen, sondern solle ihnen nur Hauptstücke, nur Elemente geben. Daneben müsse eine Einführung in das kirchliche Leben, eine Übung in Gebet und Andacht, in Bibellesen und Predigthören stattfinden. Kein schulmäßiges Frageverfahren, kein Hinein- und Herauskatechisieren dessen, was doch tatsächlich in dem Lehrstoffe gar nicht enthalten sei, dürfe stattfinden. An Stelle dessen müsse eine Bezeugung der eigenen christlichen Erfahrung des Seelsorgers treten. Den Abschluß endlich des ganzen Kurses dürfe kein Examen im Sinne einer Prüfung auf positives Wissen bilden, sondern auch hier wiederum gelte es lediglich, daß der Seelsorger durch den Mund seiner Konfirmanden vor der Gemeinde über sein persönliches Christentum Zeugnis ablege.

Die Predigt kann dem Unterricht in der christlichen Religion immerhin nur in sehr beschränktem Maße dienen. Denn einmal ist sie um ihres wesentlich erbaulichen Zweckes willen nur bedingtermaßen geeignet, die religiöse Erkenntnis zu fördern, und zweitens herrscht heutzutage infolge des jahrzehntelangen Überwiegens der orthodoxen Predigt eine solche Kirchenscheu selbst bei vielen religiös keineswegs indifferenten Gemeindegliedern, daß eine religiöse Fortbildung, die sich auf den Gottesdienst allein angewiesen sähe, nur an einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil der Gemeinde herankommen könnte. Daher bedarf die Predigt in der Gegenwart einer außerhalb der Kirche verlaufenden Ergänzung: neben die religiösen Vorträge des Gottesdienstes müssen andere treten, die nicht in der Kirche stattfinden. Und hierfür kommen als Publikum keineswegs nur die Gebildeten in Betracht. Im Gegenteil: in erster Linie die Angehörigen der arbeitenden Klassen. Denn es ist gar nicht zu leugnen, daß heutzutage auch in der Masse des Volkes das religiöse Bedürfnis wiederum erwacht ist und gewaltig nach Geltung ringt. In die Kirche aber gehen diese Leute deshalb noch lange nicht. Ein dumpfes Mißtrauen gegen das, was ihnen dort entgegentritt, erfüllt sie. Sie sind gewohnt — und der politische Einfluß, unter dem sie zu stehen pflegen, verstärkt diese Anschauung —, den Geistlichen im Ornat als den Vertreter einer Institution anzusehen, die sich mit dem Staate verbündet hat, um sie zu unterdrücken und im Elend zu erhalten. Sie vermögen, ebensowenig wie unsere Orthodoxen, zwischen Religion und Kirche zu unterscheiden und haben daher vielfach geglaubt, mit ihrer Abwendung vom kirchlichen Leben auch ihre religiösen Bedürfnisse loszuwerden. Aber sie fühlen sich in diesem trotzigen und unklaren Freidenkertum keineswegs wohl. Für solche Leute sind außerkirchliche Vorträge über religiöse Probleme wie geschaffen. Da kommen sie gern hin, und um so lieber, wenn nach dem Vortrage — was ja bei der Predigt auch nicht möglich ist — Diskussion stattfindet. Freilich, die Meinungsäußerung, die in solcher Diskussion zutage tritt, wird vielfach sehr ungeschickt in der Form und inhaltlich sehr verworren sein. Wenn aber dann der geistliche Vortragende es versteht, aus solcher ungenießbaren Schale den guten Kern herauszuschälen und so dem Betreffenden das Bewußtsein zu geben, daß er es im letzten Grunde richtig gemeint habe, so ist schon viel gewonnen, und es

[2]) Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geiste der modernen Theologie. Tübingen und Leipzig, 1903.

kann auf diese Weise bei einiger Geduld unendlicher Segen gestiftet werden. Daß daneben auch religionswissenschaftliche Vorträge gepflegt werden müssen, die mehr auf ein gebildetes Publikum berechnet und beschränkt sind, versteht sich von selbst. Auch diese Vorträge und Diskussions-Referate aber werden keineswegs den Hochschullehrern allein zu überlassen sein; der praktische Theologe wird sich sogar häufig besser eignen, die auch für eine gebildete Zuhörerschaft notwendige Popularisierung durchzuführen. Endlich aber müßten außer solchen religionswissenschaftlichen Vorträgen im engeren Sinne Vorkehrungen getroffen werden, die dazu dienten, möglichst vielen Gemeindegliedern ein tieferes Bibelverständnis zu vermitteln, als es gewöhnlich vorhanden ist. Die Bibelstunden alten Stiles zu besuchen, kann heutzutage dem geschichtlich gebildeten Laien nicht zugemutet werden, sie vermögen ihm nichts zu geben. Andererseits aber ist es eine Tatsache, daß viele geistig hochstehende und religiös interessierte Gemeindeglieder gegenwärtig ihre Bibel nicht genügend kennen. So müßte der moderne Geistliche auch hier eine dankbare Aufgabe finden, indem er es unternähme, seinen Pfarrkindern, und zwar nicht nur den Frauen, sondern auch den Männern, geeignete Anleitung zu verständnisvollem Bibellesen zu gewähren.

Ein großes und wichtiges Arbeitsgebiet des evangelischen Pfarrers aber bleibt nun zum Schlusse noch unserer Erörterung vorbehalten. Das ist die Seelsorge und die soziale Wirksamkeit des Pastors. Eigentlich müßte man umgekehrt sagen: die soziale Wirksamkeit und die Seelsorge. Denn eine fruchtbare Beeinflussung des Seelenlebens seiner Gemeindeglieder durch persönlichen Verkehr wird dem Geistlichen der Gegenwart zweifelsohne nur möglich sein, wenn er vorgängig ihr Vertrauen durch verständnisvolles Eingehen auf ihre sozialen Verhältnisse gewonnen hat. Freilich darf man, um diesen Satz anerkennen zu können, den Begriff des Sozialen nicht so eng fassen, wie das unrichtigerweise oft geschieht, man darf ihn nicht auf das Wirtschaftliche beschränken wollen. Sozial oder gesellschaftlich ist doch eben alles, was sich auf die Wechselbeziehungen der Menschen erstreckt. Die soziale Frage ist doch ganz allgemein die Frage nach dem bestmöglichen inneren und äußeren Verhältnis der einzelnen Teile irgend einer größeren oder kleineren Menschengemeinschaft. Und mit dieser Frage sollte sich der evangelische Pastor, dem doch nichts Menschliches fremd bleiben darf, nicht befassen? Das behauptet nun ja auch niemand in solcher Schroffheit. Aber vielfach wird doch verkannt, daß die sozialen Probleme, wenn auch durchaus nicht identisch mit wirtschaftlichen Fragen, dennoch von diesen letzteren unzertrennlich sind. Vielfach beklagen sich doch auch heute noch die interessierten Kreise darüber, wenn der Pastor die soziale Frage, soweit sie eine wirtschaftliche ist, zum Gegenstand seines praktischen Interesses macht. Wer das tut, bedenkt nicht, daß die wirtschaftliche Kultur, so wenig sie mit dem Begriffe der Kultur überhaupt zusammenfällt, dennoch deren tragende Grundlage darstellt, aller geistigen und somit auch aller religiös-sittlichen Kultur. Ein gewisses Minimum wirtschaftlichen Gedeihens muß die Menschheit überhaupt erst erreicht haben, ehe ihr Geist sich höheren Dingen zuwenden kann. Und wie in der Geschichte der Menschheit, so in der individuellen Entwicklung des einzelnen. Das kaum erreichte Existenzminimum ist keine starke Gewähr für die Beschäftigung mit den höchsten Dingen der übersinnlichen Welt. Der Pastor aber, dessen Beruf es ist, seine Gemeindeglieder durch seine Seelsorge immer wieder auf jene höchsten Interessen des menschlichen Lebens zu verweisen, der kann gar nicht anders, als diese seine Seelsorge täglich und stündlich an die Sorgen zu knüpfen, von denen seine Gemeindeglieder in erster Linie erfüllt werden. Und wie furchtbar sind doch in Stadt und Land

die wirtschaftlichen Zustände, auf welche der Pfarrer im persönlichen Verkehr mit seinen Pfarrkindern stößt! Man muß die Beschreibungen eines Sohnrey[3]) gelesen haben, um einigermaßen ermessen zu können, welch' geradezu vernichtenden Gefahren unser Volk infolge der allgemeinen Landflucht gegenübersteht. Soll da der Pastor etwa immer nur gegen die angebliche Vergnügungssucht wettern, welche die Leute in die Stadt treibe und sie dort schon in der zweiten oder dritten Generation hoffnungsloser Degeneration überliefere? Soll er nicht vielmehr verstehen lernen, aus welchen schon weit zurückliegenden geschichtlichen Gründen sich diese Landflucht herschreibt, und soll er dann nicht tätig und leitend an allem teilnehmen, was geeignet erscheint, dem Übel zu steuern? Soll er nicht, um nur etwas Spezielles zu nennen, dazu mitwirken, Raiffeisenkassen zu gründen und soll er sich ihren Geschäften nicht möglichst intensiv widmen? Ich sehe darin wahrlich keine Entwürdigung des geistlichen Amtes, sondern im Gegenteil eine echt priesterliche, uneigennützige Betätigung der Menschenliebe. Nur so kann er sich allmählich das Vertrauen seiner Pfarrkinder erwerben. Erst wenn sie merken, daß er ein warmes Herz für ihre zeitlichen Nöte und Sorgen hat, wird es ihm gelingen, nun auch bis zu ihren religiösen Bedürfnissen vorzudringen und sie fruchtbar zu entwickeln[4]). Und was vom Lande gilt, trifft nicht minder auf die Stadt zu. Die entsetzlichen sittlichen Nöte der Großstadt, die ganze Verwilderung unserer Großstadtjugend, die Jagd nach momentanem Vergessen des inneren Elends in rauschenden Vergnügungen: all das beruht doch ganz wesentlich auf wirtschaftlichen Verhältnissen und insbesondere auf den furchtbaren Schäden des Wohnungswesens. So ist das lebhafteste Interesse für die materielle Seite der sozialen Frage, das eingehende Studium und praktische Verständnis ihrer Probleme, ihrer Schwierigkeiten und ihrer Lösungsmöglichkeiten die erste Voraussetzung für eine fruchtbare Seelsorge des Pastors, und daher muß ihm diese Tätigkeit nicht nur erlaubt sein, sondern sie gehört sogar zu den fundamentalsten Forderungen, die wir an ihn erheben[5]).

Etwas ganz anderes ist es nun freilich, ob dem Pfarrer auch eine eigentlich politische Tätigkeit im engeren Sinne ansteht. Mit dem Worte „Politik" wird ja, wie mit vielen anderen technischen Ausdrücken, viel Unfug getrieben, und demgemäß herrscht starke Unklarheit darüber, was als politische Tätigkeit anzusehen sei. Im Grunde genommen ist Politik alles Denken und Handeln, das sich mit dem Staate und seinen Rechtsverhältnissen vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus beschäftigt und demgemäß das Unzweckmäßige der öffentlichen Zustände abzuändern oder zu beseitigen strebt. In diesem Sinne ist natürlich auch die Tätigkeit des Pastors, welche sich der Abstellung wirtschaftlicher Schäden des Volkslebens widmet, vielfach eine politische. In engerer Begrenzung aber bedeutet die politische Betätigung des Staatsbürgers doch nur seine Anteilnahme am öffentlichen Leben im Rahmen einer politischen Partei. Daß diese Tätigkeit dem Pastor zu empfehlen sei, möchte ich im allgemeinen — Ausnahmen selbstverständlich vorbehalten — verneinen. Denn es ist ganz klar, daß jede Partei, die überhaupt etwas erreichen will, ein Programm, und zwar ein ziemlich eingehendes Programm ihrer Arbeit entwerfen muß. Solche Programme binden dann die Angehörigen der Partei, und es gehört mit zu den Vorzügen einer politischen Partei, wenn ihre Disziplin so straff ausgebildet ist, daß der Einzelne, auch wenn er persönlich nicht übereinstimmt, sich dennoch dem Beschlusse der Partei fügt. Was nun aber den Geistlichen angeht, so soll er doch eben nach allem, was wir ausführten, ein Individualist in des Wortes bester Bedeutung sein. Er soll eine so stark ausgeprägte Persönlichkeit sein, daß er zu Konzessionen zum Zwecke politischer Parteierfolge wenig geeignet erscheinen wird. Und er wird auch schon, um Mißverständnissen und Mißhelligkeiten mit seiner Gemeinde aus dem Wege zu gehen, im Regelfalle besser tun, keine aktive Parteipolitik zu treiben.

Und damit stehe ich trotz der mir wohl bewußten Lückenhaftigkeit meiner Ausführungen an deren Ende. Ihr Kern war, daß wir von dem Pastor der neuzeitlichen evangelischen Gemeinde eine modern-religiöse Persönlichkeit zu fordern haben. Aber — diese bange Frage erhebt sich nun doch noch — wird denn wirklich die Persönlichkeit des modernen Pfarrers mit ihrem anspruchslosen und durch so viele Hemmungen behinderten Wirken noch einen merklichen Einfluß auf unser Volksleben ausüben können? Oder sind vielleicht unsere gesellschaftlichen Zustände bereits so verfahren, ist unsere Zivilisation bereits so dekadent und ist unsere evangelische Kirche bereits so versteinert, daß uns auch in religiöser Beziehung nur noch zu helfen vermag, was man eine Revolution zu nennen pflegt? Eine Revolution, wie sie das Urchristentum bedeutete, eine Revolution, wie sie auch das Wesen der „Reformation" Martin Luthers ausmachte? Ich für mein Teil möchte diese Frage verneinen. Ich halte, trotzdem ich — weiß Gott — die ungeheueren Schäden der Zeit nicht verkenne, unsere Gegenwart, als Ganzes betrachtet, keineswegs für dekadent, namentlich auch nicht in religiösen Dingen. Und ich halte trotz vieler unerquicklichen Vorkommnisse aus jüngster Vergangenheit die Lage des freiheitlich gesinnten evangelischen Pastors durchaus nicht für verzweifelt. Es sind denn doch bereits weite Kreise gerade auch in unserem deutschen Volke vorhanden, die dem liberalen Geistlichen der Gegenwart zu Hilfe eilen, und es wird nicht gelingen, das modern gerichtete Christentum innerhalb unserer evangelischen Landeskirchen wieder auszurotten. Deshalb glaube ich: nicht Revolution, sondern Reformation in des Wortes eigentlichem Sinne bleibt die Losung der Gegenwart und der nächsten Zukunft auf religiösem Gebiete. Deshalb glaube ich auch, daß aller Radikalismus, der etwa wegen des unerwünschten oder gar tragischen Ausganges eines „Falles" auf den Austritt aus der Landeskirche hintreibt, zu verwerfen ist. Sollte es wirklich einmal so schlimm werden, daß in der Landeskirche tatsächlich kein Platz mehr für freigesinnte religiöse Geister wäre, dann zweifle ich nicht, daß sich auch jene geniale Persönlichkeit finden würde, die uns neue Wege wiese, auf denen wir ihr begeistert folgen könnten. Diese Zeit aber ist heute noch nicht erfüllt und wir brauchen auch nicht zu wünschen, daß sie sich erfüllen werde. So gilt es denn gegenwärtig keine religiöse Revolution, sondern Evolution, treue Arbeit im Kleinen und Kleinsten. Was in dieser Beziehung die moderne Gemeinde von ihrem Pastor fordern muß, habe ich versucht, vor Augen zu stellen. Vielleicht scheinen aber doch manchem der hier anwesenden Geistlichen die gemachten Ansprüche übertrieben. Sie möchte ich darauf hinweisen, daß ich mit meinen Ausführungen, dem behandelten Thema entsprechend, notwendigerweise einseitig bleiben mußte. Die Gedanken, welche ich in dieser Stunde entwickeln durfte, verlangen weitestgehende Ergänzung durch die Beantwortung der Frage: „Was hat der moderne Pastor von seiner Gemeinde zu fordern?" Das jedoch wäre der Stoff eines neuen Vortrages, und ihn

[3]) Der Zug vom Lande und die soziale Revolution. Göttingen, 1894.

[4]) Vgl. H. v. Lüpke, Die Arbeit des Pfarrers für die Wohlfahrt des Landvolks. Vortrag. Berlin, 1900. — „Die Dorfkirche", Zeitschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt, herausgegeben von H. v. Lüpke und Baurat Büttner. Berlin, seit 1907.

[5]) Leider habe ich für diese Ausführungen das erst Anfang Dezember erschienene Buch von G. Traub, „Der Pfarrer und die soziale Frage", Göttingen, 1907, nicht mehr benutzen können. Um so angelegentlicher möchte ich hier sein Studium empfehlen.

dürfte kein Laie, ihn müßte ein Geistlicher halten. Eine grundlegende Forderung aber würde ein solcher Vortrag sicherlich erheben, und deshalb darf auch ich sie hier aussprechen. Niemals kann ein Pfarrer in einer modernen Gemeinde segensreich wirken, wenn sie ihm nicht ein rückhaltloses Vertrauen schenkt. Vertrauen also muß der moderne Pastor vor allem von seiner Gemeinde fordern. Strebt er aber aus aller Kraft darnach, den Ansprüchen zu genügen, die ich versucht habe, hier im Zusammenhang darzustellen, so wird ihm auf die Dauer dieses Vertrauen nicht fehlen, und dann wird er auch an seinem Verhältnis zu seiner Gemeinde die Wahrheit des Goetheschen Spruches erfahren, der die Persönlichkeit als das höchste Glück der Menschenkinder preist.

Vom Büchertisch.

W. Nithack-Stahn, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin: **Das Apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten.** Halle a. S. J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn).

Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist uns hart geworden. Die es uns auflegen möchten als ein Joch, die es aufrichten wollen als einen Geßlerhut, den wir grüßen sollen, als seien seine Worte und Formeln der Glaube selber, sind schuld daran, daß während es verlesen wird, ein heimliches Murren des Widerspruchs durch viele fromme Herzen geht, die zu diesem und jenem Satze sagen: Nein. So mühen sich immer wieder Artikel, Vorträge, Schriften und Predigten darum, das geschichtliche Verständnis zu verbreiten und zu zeigen, daß die Grnndgedanken, aus denen einst diese Formeln entstanden, dauernd sind und religiös notwendig, daß das „Nein" verstumme. Auch Nithack hat mit frischem Freimut und gründlicher theologischer Kenntnis an diese Arbeit sich gemacht. Ihm kommt zu Hilfe sein schöner Stil, seine bewegliche, lebendige Darstellung. Wir legen dies Buch gern in die Hand der „Nein"sager. Wir haben das Apostolikum und werden es gewiß noch manchen Tag behalten. So sind solche Arbeiten, wie die von Nithack, notwendig und zu begrüßen. A. F.

„Die Mission und die sogenannte Religionsgeschichtliche Schule". W. Bousset. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 0,80 M.

Auf den ersten Blick scheint dieses Schriftchen durchaus auf die Gegner, vielleicht sogar auf bestimmte Gegner des Allgem. evang.-protest. Missionsvereins und der Religionsgeschichtlichen Schule, berechnet zu sein, aber bald erweist es sich in ganz besonderem Maße geeignet, gerade auch von den Freunden, von den religiös gesinnten Liberalen, gelesen zu werden. Denn ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, daß die Einwände, die von den Gegnern so lebhaft und so streng erhoben werden, auch in unsern eigenen Reihen als eine peinliche Unsicherheit, eine lähmende Ängstlichkeit gegenüber allen Missionsbestrebungen vorhanden sind. Oder sollte nicht die schwächliche Teilnahme, die die liberale Ost-Asien-Mission (Allgem. evang.-protest. Missionsverein) in den Kreisen der religiösen Liberalen, auf die sie nun einmal durchaus angewiesen ist, noch immer findet, sollte sie nicht großenteils aus dieser Unsicherheit in bezug auf unser Recht zur Mission herrühren, die durch schiefverstandene Religionsphilosophie und religionsgeschichtliche Vergleichung geweckt wurde und stetig genährt wird? Ist die Offenbarung Gottes im Christentum nicht ihrer Art nach völlig, sondern nur dem Grade nach verschieden von der in andern Religionen; läßt sich nicht wissenschaftlich erweisen, daß das Christentum die unüberbietbare Religion ist; kann man in jeder Religion Gott finden, wie kommen wir denn dazu, und woher nehmen wir das Recht, die unsere dem Konfuzianer, dem Brahmanen, dem Buddhisten „aufzudrängen"? In dieses Gewoge nebliger Zweifel, die aus halbrichtigen Urteilen zusammengeflossen sind, greift Bousset, der mit den Religionen der Völker vertraute Forscher und der entschlossene Anhänger des Christentums, mit sicherer Hand hinein; und ich glaube, daß es ihm gelingen wird, sie zu zerstreuen. Das Schriftchen eignet sich vorzüglich zur Massenverbreitung unter Gebildeten.

Else Zurhellen-Pfleiderer.

Dr. Carl Peters: **England und die Engländer.** Zweite unveränderte Auflage. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn. 1905.

Abweichend vom sonstigen Gebrauche, ist der Verfasser dem Titel des Buches vorangestellt: der berühmte Name soll das Buch von vornherein empfehlen. So nehmen wir es denn mit gespannter Erwartung zur Hand, und wir werden nicht enttäuscht. Ein zehnjähriger Aufenthalt in England und die Beschäftigung mit den besten literarischen Hilfsmitteln setzt Peters instand, uns das heutige England in allen seinen Verhältnissen klar vor die Augen zu stellen. Die einleitenden Abschnitte sind geographischer Art und behandeln das Land im ganzen und London im einzelnen.

Weiterhin hören wir vom englischen Volkshaushalt, von Politik und Presse, Heer und Flotte, Erziehung, Volksleben und Gesellschaft, während die religiösen Zustände leider nur kurz gestreift werden. Weitaus am lehrreichsten ist das letzte Kapitel, „Die Briten und ihr Weltreich", in welchem uns die Bedeutung der imperialistischen Größer-Britannien-Politik vorgeführt wird, besonders auch im Hinblick auf unsere deutschen Interessen, wie überhaupt der Vergleich mit Deutschland niemals außer Acht gelassen wird. Gerade hierdurch vermeidet der Verfasser die Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren; überall drängt sich dem Leser der grundlegende Unterschied zwischen dem deutschen und englischen Nationalcharakter auf. Der Deutsche empfindet die Unterordnung des Einzelwesens unter die Zucht des Staates als das Natürliche; der Engländer dagegen will auf allen Gebieten möglichst frei und selbständig sein. Dieser Grundzug des Engländertums beherrscht die Darstellung und hält die einzelnen Teile auch innerlich zusammen, so daß der Leser von Anfang bis zu Ende gefesselt wird. Peters bemüht sich stets objektiv zu bleiben; daß aber keiner aus seiner eigenen Haut herauskann, weiß er selbst am besten, und so wird dem Buche gerade dadurch ein eigener Reiz verliehen, daß der kundige Leser an mehr als einer Stelle an die eigensten Erfahrungen des Verfassers erinnert wird. Bmr.

Wilhelm Carl Bach, **über die Behandlung des Sexuellen in der Schule.** Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung (Hugo Anders). Preis 40 Pf.

Über die Notwendigkeit der sexuellen Belehrung ist man sich im allgemeinen völlig einig. „Die Übereinstimmung in der Grundfrage stellt aber eine große Mannigfaltigkeit hinsichtlich des Zeitpunktes, der Person des Lehrenden und des Stoffmaßes gegenüber." Die persönliche Stellungnahme des Herrn B. ist ausgezeichnet. Er weist nach, wie vorzüglich die Schule vorarbeiten kann, wie sie die Kinder durch praktische Maßregeln behüten kann, aber er lehnt für die Volksschule eine wissenschaftliche, gründliche, methodische Behandlung der sexuellen Verhältnisse als zu weitgehend, zu schwierig, zu gefährlich aus Gründen der Sittlichkeit ab. Für Schulen mit älteren Schülern hält er mit Recht einen ernsten Kursus durch einen Mediziner für empfehlenswert. Zur Literatur über die Frage notiert er folgende Schriften, die wir für Interessierte hier auch aufzählen:

1. Adelheid von Bennigsen: Sexuelle Pädagogik in Schule und Haus. Gr.-Lichterfelde-Berlin, E. Runge. 2. Hanna Bieber-Böhm: Wo kam Brüderchen her? Berlin, Verein Jugendschutz. 3. Anna Blum: Hat die Schule die Aufgabe, über sexuelle Verhältnisse aufzuklären? Minden i. W., C. Marowsky. 4. Henriette Fürth: Geschlechtliche Fragen in der Jugenderziehung. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn. 5. E. Bruckenberg: Über Aufklärungsunterricht in Schule und Haus. Leipzig, B. G. Teubner. 6. Maria Lischnewska: Über die Notwendigkeit und methodische Möglichkeit der geschlechtlichen Belehrung der Jugend. Berlin, Dümmler. 7. Klara Metta: Wie belehren wir unsere Kinder in Schule und Haus über das Geschlechtsleben? Berlin, Wilh. Möller. 8. Klara Muche: Was hat eine Mutter ihrer erwachsenen Tochter zu sagen? Leipzig, Griebens Verlag. 9. E. Stiehe: Eine Mutterpflicht. Leipzig, C. A. Seemann. 10. Dr. Franz Schönenberger und W. Siegert: Das Geschlechtsleben. Berlin, W. Möller. 11. Dr. Karl Schneider: Das sechste Gebot in der Schule. Berlin, Wiegand und Grieben. 12. H. C. Wolke: Kurze Erziehungslehre. Kap. XIV. Leipzig 1803. Georg Voß. 13. Dr. B. Dohm: Über die geschlechtliche Aufklärung der Jugend. Halle, Schroedel.

Mitteilung der Redaktion.

Das Jahresregister können wir erst der Nummer 1 1908 beilegen. Austretende Abonnenten erhalten es auf Wunsch von unserem Verlage nachgeliefert.

Die Redaktion.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für
1 Vierteljahr . . . . . **1,90 M.**
2 Monate . . . . . **1,25 M.**
1 Monat . . . . . **0,65 M.**
Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Gesucht für sofort ein tüchtiger, zuverlässiger

Hauslehrer

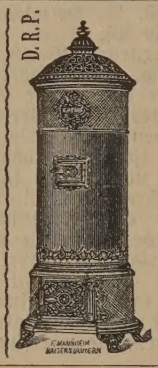
(Protestant) für einen 10jähr. Knaben, der längere Zeit im Hause unterrichtet werden soll. Lehrplan der badischen Gymnasien. Zeugnisse, Photographie und Bedingungen an

Frau Louis Borchard Wwe.
Villa Falkenhalde, Baden-Baden.

Wilhelm Burr

Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Kirchenöfen Schulöfen D.R.P.



Monatelang auf Probe!
S. Heun, Eisenfabrik, Kaiserslautern.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wohlbekömmlicher, **unverfälschter**

1905er Rotwein zu 70 Pf.

p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche **mit** Glas von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Röhlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer
(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse,** Hannover 21.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.
Preis pro Blatt M. 4,—
Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gröss. Platze. **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Harmonium-Käufer

fordert gratis Ratgeber, ehe ihr kauft
= **Dresden 16.** =
G. Martin.

Wichtig für Brautleute
Preise 10% billiger wie in der Provinz. Franko Lieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1869. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, **deshalb** viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.

Vakanzen und Stellenausschreibungen

bitten wir stets des

Protestantenblattes

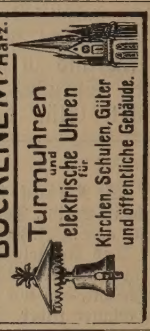
zu gedenken.

Verlag des Protestantenblattes.

Nur 25 M. franko

kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme! Prospekte gratis! auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 52.

Berlin

Bremen.

25. Dezember 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Weihnachtsgeschenke der preußischen Kirchenbehörde. — Von der preußischen Generalsynode. — Bremen. — Aus Bayern. — Zum Religionsunterricht in der Schule. — Zur neuen Austrittsbewegung. — Römisches. — Von den englischen Unitariern. — Aus der Pfalz. (Schluß.) — Ein Adventsbrief. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Weihnachtsgeschenke der preußischen Kirchenbehörde an die Landeskirche: 1904 — Fall Fischer. 1905 — Fall Römer. 1906 — Fall César. 1907 — das die armen Gemeinden entrechtende Pfarrwahlgesetz. Ein verwunderlicher Geschmack einer evangelischen Kirchenbehörde und doch auch — ohne ihren Willen sind's rechte Weihnachtsgaben — die Leben in die Gemeinden gebracht haben, Gleichgültige aufrüttelten, Klarheit schafften und den Zusammenschluß förderten. 1904 stand der Deutsche Protestantenverein zunächst allein, 1905 entstand der Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen, 1906 der Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover, 1907 stehen sie zusammen in Ost und West für die Sache lebendigen Gemeindelebens, protestantischer Freiheit und Frömmigkeit.

*

Von der preußischen Generalsynode. Das Ergebnis wird in einem zusammenfassenden Artikel dargestellt werden. Heute interessiert uns zunächst, was aus dem Pfarrbesetzungsgesetz geworden ist. Da ist zu melden, daß § 1 dahin gemildert ist, daß den des Wahlrechts beraubten Gemeinden mit Staatszuschuß dies Wahlrecht wiedergegeben werden soll, falls die Gemeinden drei Jahre lang vor der Erledigung als Staatszuschuß weniger als die Hälfte des Gesamtbetrages am Grundgehalt und Versicherungsbeitrag gebraucht haben, und daß der § 2 einen Zusatz bekommen hat, durch den nur die neugegründeten Gemeinden ihr Besetzungsrecht für die ersten 2 Jahre verlieren, die mehr als ein Viertel Staatszuschuß brauchen. Damit sind die Gemeinden, die von Synodalverbänden aus gegründet werden, wie in Berlin und Breslau z. B., und durch Steuermittel unterhalten werden, von dem § 2 nicht betroffen. Die Weihnachtsnummer soll früher erscheinen, darum den Wortlaut des Gesetzes das nächste Mal.

Der Verdacht einer kirchenpolitischen Tendenz des Gesetzes auf eine allmähliche Beschränkung der Gemeindefreiheit wurde vom Präsidenten Voigts scharf zurückgewiesen! Aber mit Recht wies der einzige liberale Synodale Herr Geheimer Justizrat Guttmann-Schweidnitz in seiner energischen und frischen Debatterede darauf hin, daß die Aeußerungen eines Präsidenten sehr glaubhaft seien, aber die Zukunft nicht sicherten, das könnten nur Gesetze, die bleiben, während Präsidenten wechseln. Und was man sich in orthodoxen Kreisen von dem Gesetz versprach, zeigt die in voriger Nummer mitgeteilte Aeußerung der „Reformation".

Der Protest der Liberalen hat doch gute Wirkung getan! Ihm hatten sich ferner angeschlossen: der Berliner Magistrat, die Brandenburger Freie evangelische Vereinigung (Zweigverein des Deutschen Protestantenvereins), der Verband der Freunde evangelischer Freiheit von Rheinland und Westfalen durch Zustimmung zur Eingabe des Protestantenvereins, eine Versammlung sämtlicher evangelischer Körperschaften Breslaus (darunter auch natürlich Orthodoxe und Mittelparteiler), der Landtagsabgeordnete Gyßling für die liberalen Parteien im Landtage, die Berliner Gemeindekirchenräte von Bartholomäus II, Melanchthon, St. Georgen und Zwölf Apostel, die liberalen Parochialvereine von St. Markus, Gethsemane-Nord, Verein des Westens.

Die Mittelpartei hat innerhalb der Synode energisch die Milderungen betrieben. Wieweit sie mit dem Erreichten zufrieden ist, müssen wir aus ihrem in der „Preuß. K.-Ztg." angekündigten Bericht ersehen. Uns befriedigt die Lösung keineswegs. Wir halten das Erreichte durchaus für ungenügend, weil 1. Die ordnungsmäßige Erledigung durch die synodalen Organe, Kreis- und Provinzialsynoden, umgangen worden ist. 2. Die Durchpeitschung des Gesetzes in wenigen Tagen und Stunden eine allseitige Erwägung der Möglichkeiten zur Versorgung von Pfarrern ausschloß. 3. Der Versuch nicht gemacht ist, eine gründliche Aenderung der vormärzlichen Bestimmungen über die Anstellung von Militär- (Marine-) Pfarrern zu ändern, sogar die Kategorien der zu versorgenden Pfarrer noch vermehrt worden sind (Innere Missionspfarrer). 4. Die unsoziale und ganz unberechtigte Teilung der Gemeinden in arme und reiche für die Ausführung des Gesetzes maßgebend geblieben ist. 5. § 3 unverändert blieb.

Die Liberalen werden fortfahren müssen, die Durchführung des Gesetzes zu verhindern, bezw. wenn es Gesetz wird, seine gründliche Aenderung auf dem Wege synodaler Gesetzgebung zu betreiben.

Es ist in der Synode mit starken Worten auch von der Mittelpartei Protest erhoben worden gegen die Auffassung, als sei die späte Einbringung des Gesetzes durch das Kirchenregiment mit kluger Absicht geschehen. Warum aber bat der Präsident Dr. Voigts in so beweglichen Worten, das Gesetz nicht zurückzuverweisen? „Es ist nicht gut, nachdem das Gesetz so viel und lebhaft erörtert worden ist, nun eine Vertagung zu beschließen". „Ich bitte, die Sache nicht zu vertagen. Ein längeres Warten würde in den Kreisen der Landeskirche keine Beruhigung zur Folge haben, die Erregung und Bewegung würde nur wachsen. Wenn aber das Gesetz verabschiedet wird, und viele Kreise erkennen, welche auch fernere Zweckmäßigkeitsgründe zu dem Gesetz Veranlassung geben, so wird eine Beruhigung platzgreifen!" — Richtig! Beruhigung, das ist die Hauptsache! „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", das Wort feiert ja jetzt den 100. Geburtstag und hinter ihm lauert — — der Erbfeind.

Die Rheinländer und Westfalen werden mit dem Gesetz noch befaßt werden. Durch bewegliche Klagen über die Not der Kirchenbehörde sucht Professor D. König-Bonn in der „Rheinisch-westfälischen Ztg." Stimmung für das Gesetz zu machen. Wenn sie doch frei und fest blieben, die vom Rhein und von der roten Erde!

*

Bremen. An Stelle des aus dem Senat ausgeschiedenen Herrn Senator Dr. Ehmck ist in die Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten Herr Bürgermeister Dr. Barkhausen eingetreten, der ebenso, wie der geschiedene, Mitglied des Protestantenvereins ist. Vorsitzender der Senatskommission ist Herr Senator Dr. Oelrichs. — Am 2. Dezember wurde von der St. Ansgarii-Gemeinde zum Nachfolger des im Frühjahr 1908 in den Ruhestand tretenden Herrn Pastor prim. Dr. Portig Herr Pastor Bode aus Stade gewählt.

*

Aus Bayern. Wenn man oft die Behauptung aufgestellt hat, daß ein guter Kirchenbesuch auf reges religiöses Interesse schließen lasse, so haben die im Monat November in München abgehaltenen religionsgeschichtlichen Vorträge das Gegenteil gezeigt. Es war nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl, die den ausgezeichneten Vorträgen über: Israelitische Volksreligion und die Propheten, von Prof. D. Cornill (Breslau); Judentum und Hellenismus, von Lic. Dr. Staerck (Jena); Griechentum und Christentum, von Prof. D. von Dobschütz (Straßburg); Luther und die moderne Welt, von Prof. D. Tröltsch (Heidelberg); Die religiöse Frage in der Gegenwart, von Prof. D. Herrmann (Marburg) lauschte. Die große Masse steht eben den tieferen religiösen Fragen fern, und zu dieser großen Masse gehört leider in Bayerns Hauptstadt auch die Mehrzahl der Gebildeten. Schuld daran ist ja großenteils die Kirche, die seit Jahren jede freiere religiöse Strömung in München geflissentlich ignoriert oder unterdrückt; vor allem die Kirchenregierung selbst, welche an einen so wichtigen Platz nur nominell orthodoxe Pfarrer beruft, deren Wirksamkeit natürlich unter den von modernem Geist durchdrungenen Gebildeten sehr beschränkt ist. Kein Wunder, wenn letztere sich allmählich ganz von der Kirche abwenden, ihr entfremdet werden, das Interesse für religiöse Fragen verlieren. Um so lebhafter war es zu begrüßen, daß mehrere gebildete Laien es unternahmen, ohne Rücksicht auf die Kirche, allein im Interesse der Religion, diesen Vortragszyklus zu veranstalten. Besonders erfreulich war es, daß auch katholische Geistliche mehrere Vorträge besuchten, ja ein Professor an der Universität Hörer des ganzen Zyklus war. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vorträge im nächsten Jahre fortgesetzt würden, wenn sie auch von den Veranstaltern nicht geringe Opfer fordern. Freilich würde dadurch der tiefe Gegensatz zwischen der offiziell kirchlichen Richtung in Bayern und den religiös interessierten gebildeten Laien immer offenkundiger. Aber was schadet's — auch über Konsistorium und Erzbistum wird einmal der moderne Geist den Sieg davontragen.

Für Kirchengemeindeordnung erhob Hauptprediger Dr. Geyer (Nürnberg) auf dem National-liberalen Parteitag für Bayern und Rh. folgende Forderungen:

1. Die dringendsten Wünsche für die Kirchengemeinden hatten zum Inhalt: a) größere Selbständigkeit der Gemeinden oder Beseitigung der Staatskuratel, b) mehr Aktionsmöglichkeit oder Ausbau

der Gemeindeorganisation, c) Aufhebung des Dualismus von Kirchenvorstand und Kirchenverwaltung, d) Zentralisation der Großstadtgemeinden in einer das ganze Stadtgebiet umfassenden Organisation. 2. Die K.-G.-O. läßt unter dem Namen der Staatsaufsicht die Staatskuratel fortleben und hemmt die Einzelgemeinde durch die hinzutretende Aufsicht der Kirchenbehörde. Wir brauchen jedoch nicht Erweiterung der Befugnisse der kirchlichen Behörden, sondern größere Selbständigkeit der Gemeinden. 3. Die Organisation der Kirchengemeinde ist in der K.-G.-O. analog jener der politischen Gemeinde ausgebaut. 4. Daß das alte Verlangen, den Kirchenvorständen auch die Vermögensverwaltung zuzuweisen, nicht erfüllt wird, ist sehr bedauerlich. Mindestens muß die der Rheinpfalz gewährte Vergünstigung, wonach der Name des Kirchenvorstandes auf die zugleich mit den Geschäften des Kirchenvorstandes betrauten Kirchenverwaltungen übergeht, auf das Reich ausgedehnt werden. 5. Daß die K.-G.-O. die Bildung von Gesamtkirchengemeinden ermöglicht, ist dankbar zu begrüßen. 6. Mit der als „Anomalie" bezeichneten kirchlichen Organisation speziell in Nürnberg muß entschieden aufgeräumt werden, damit auch der größten evangelischen Gemeinde Bayerns die Vorteile der K.-G.-O. zugute kommen können.

*

Zum Religionsunterricht in der Schule stellt Prof. Rhein-Jena folgende Forderungen auf:

1. Der Katechismusunterricht gehört nicht in die Schule, weder auf den unteren noch auf den oberen Stufen. Er ist allein Sache der Kirche. 2. Der religiöse Lehrstoff für die Schule wird von der biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments, von Quellenstücken aus der Kirchen- und Religionsgeschichte, sowie von der religiösen Poesie gebildet. 3. Es kommt weder auf die Masse des Stoffes, die dargeboten, noch auf die Anzahl der Stunden, in denen Religionsunterricht erteilt wird, an. Wenig bedeutet hier viel; in dem Zuviel liegt die größte Gefahr für die religiöse Erziehung. Der kirchliche Memorier-Materialismus muß aus den Schulen verschwinden. 4. Im Religionsunterricht sollen keinerlei Prüfungen eingerichtet werden, am wenigsten im Abiturientenexamen, das überhaupt verschwinden könnte. „Ueber Gesinnungen läßt sich nicht examinieren." (Herbart). 5. In bezug auf die biblische Geschichte sind folgende Forderungen zu beachten: a) Es kommt gar nicht darauf an, daß das Kind sehr frühzeitig, vom ersten Schuljahr ab, in biblischer Geschichte unterrichtet wird, sondern darauf, daß es fähig ist, diese Erzählungen zu erfassen, daß es von ihnen etwas hat und daß es sie lieb gewinnt. Jede Verfrühung des Lehrstoffs ist eine Qual für den Schüler wie für den Lehrer, und nur zu sehr geeignet, verderbliche Folgen nach sich zu ziehen, vor allem im Religionsunterricht! b) Man lasse die vier ersten Schuljahre frei von biblischer Geschichte. c) An Stelle der biblischen Geschichte mögen vaterländische Erzählungsstoffe treten, die das Kind heimatlich anmuten und die wegen ihrer psychologischen Nähe vorzüglich geeignet sind, auf die fremdartigen biblischen Geschichten vorzubereiten. Dies geschieht nach unserer langjährigen Erfahrung am besten durch eine Auswahl deutscher Volksmärchen und durch eine geeignete Bearbeitung des Robinson, sowie der heimatlichen Lokal- und Volkssagen. d) Der Lehrplan dieses vorbereitenden vierjährigen Kursus würde sich erstrecken im ersten Schuljahr auf Volksmärchen, im zweiten auf Robinson, im dritten auf heimatliche Sagen und im vierten auf die Nibelungen und Gudrun. Im fünften Schuljahr soll Religionsunterricht einsetzen mit der Geschichte Israels: Patriarchen, Moses, Könige; im sechsten: Prophetismus, Leben Jesu; im siebenten: Leben Jesu, Apostel; und im achten Schuljahr: Paulus, kirchengeschichtliche Quellenstücke bis Luther. In der Fortbildungsschule bilde Luther und die nachreformatorische Zeit bis zur Gegenwart, wobei die evangelisch-sozialen Bestrebungen eingehende Berücksichtigung finden, den Gegenstand des Geschichtsunterrichts. Am Schluß der Fortbildungsschule steht die Konfirmation, nicht wie bisher am Schluß der Volksschule.

*

Zur neuen Austrittsbewegung, von der wir in Nr. 51 berichteten, hat die fromme und rechtgläubige „Kreuzzeitung" nur Hohn und Spott für die Austretenden — und die Forderung der „Kirchenzucht", damit ihnen der Wiedereintritt erschwert werde!!

*

Römisches. Mit dem Sitz in Bonn hat sich eine „Deutsche Vereinigung" gebildet mit dem Zwecke: „die in politischen und wirtschaftlichen Fragen übereinstimmenden deutschen Katholiken mit den gleichgesinnten Staatsbürgern anderen christlichen Bekenntnisses zur kraftvollen Förderung der vaterländischen Interessen zusammen zu schließen". Aus dem Programm folgende Schlagworte: Sicherung der Machtstellung des Reiches, Pflege des christlichen und deutschen Charakters unseres Volkslebens, Ausgleich der konfessionellen Gegensätze auf politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet, Mittelstandserhaltung, Bekämpfung der Sozialdemokratie und Fortführung der Sozialpolitik. Mittel: Zeitschrift und eine Zeitungskorrespondenz, Vortragskurse, Einwirkung auf die bürgerlichen Parteien und Abgeordneten. Geschäftsstelle: Bonn, Friedrichstraße 14. — Mit ähnlichen Tendenzen besteht seit Jahresfrist in Leipzig ein Komitee patriotischer Katholiken und Protestanten, das die Gründung einer großen politischen Tageszeitung betreibt, deren vornehmste Aufgabe die Pflege und Förderung des konfessionellen Friedens sein soll. — Windeier!

*

Von den englischen Unitariern. Zu Ehren des verstorbenen James Martineau, eines der größten Theologen und Prediger der Unitarier des britischen Reiches, hat man am 14. November d. J. ein schönes Gebäude „Martineau Memorial Hall" als Heimstätte der sozialen Tätigkeit der unitarischen Gemeinde in Norwich (die Vaterstadt Martineaus) errichtet.

Die freien, christlich-religiösen Gemeinden, welche unter dem populären, wenn auch nicht ganz zutreffenden Namen „Unitarier" im britischen Reiche seit Jahrhunderten bekannt sind, haben dem literarisch und philosophisch hoch begabten James Martineau eine große Dankespflicht abzutragen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sie, durch die notwendige Bekämpfung einer überwuchernden christlichen Mythologie hervorgerufen, eine nüchterne Verständigkeit in Erziehung, Unterricht und Kultus herausgebildet, die wenig Reiz für die Jugend hatte; selbst in unitarischen Familien trat die jüngere Generation vielfach zu dem künstlerisch reicher ausgestalteten Gottesdienste der anglikanischen Staatskirche über. Durch James Martineaus langes, bedeutungsvolles Wirken als religiös-philosophischer Schriftsteller und als geistvoller Prediger, vor allem aber als Bildner einer folgenden Generation der unitarischen Geistlichkeit im Prediger-Seminar zu Manchester (jetzt in Oxford), hat er das religiöse Leben der unitarischen Gemeinden zugleich vertieft und verbreitet. Weit über die äußere Grenze seiner kirchlichen Gemeinschaft hat sein Einfluß sich befruchtend geltend gemacht; als Beleg hierfür dient wohl eine, ihm zum 83. Geburtstage dargebrachte Dankesadresse, welche von Personen, wie die folgenden (mit denen er vielfach in freundschaftlichem Verkehr stand), unterzeichnet war: Tennyson, Browning, Jowett, Bradley, Zeller, Renan, Pfleiderer, Lipsius, Kuenen, Gort, Tiele, Wallace, Cheyne, Sanday, Phillips Brooks, Réville, Max Müller, Lecky, Seeley, Lubboch, Holman Hunt, Mrs. Humphrey, Ward, Stopford Brooke, Roscoe, Bryce, Trevellyan, Stansfield, Hutton und viele andere. Der hochverehrte Mann blieb im Vollbesitz seiner Geistesfrische bis in ein ungewöhnlich hohes Alter; er hörte auf zu leben am 11. Januar 1900 in seinem 95. Jahre.

Bei der Eröffnung der „Martineau Memorial Hall" führte das Präsidium der diesjährige Vorsitzende der „British and Foreign Unitarian Association", Sir W. B. Bowring, Bart. aus Liverpool, unterstützt durch die Würdenträger der Stadt Norwich, der noch lebenden Mitglieder der Familie Martineau und einer Anzahl repräsentiver Spitzen der Unitarier aus den verschiedenen Teilen des Landes. Neben dem alten Bethaus, in welchem Martineau mit seinen Eltern zur Kirche ging, ist die Memorial Hall errichtet als ein Gemeindehaus, in welchem den modernen Bedürfnissen einer liberalen Kirchengemeinde Rechnung getragen werden soll, ohne daß das Neue architektonisch zu dem Alten in einen Gegensatz tritt. Das mehrstöckige Gebäude enthält unten Wirtschaftsräume, Garderoben, darüber größere und kleinere Räume, welche als Versammlungs-, Lehr- und Sitzungs-Zimmer gedacht sind; auf der oberen Etage sind Zimmer, welche der Erholung und freien Beschäftigung der Jugend dienen sollen. Ein frei-religiöser Unterricht soll gegeben werden, der — wie die Rede des Vorsitzenden ausdrücklich betont — zu der Lösung der augenblicklich in England brennenden Frage der Volksschulgesetzgebung seinen Teil beitragen kann. Ueberhaupt scheint der Vorsatz der leitenden Verwaltung der zu sein, den Hauptteil der verfügbaren Mittel auf Erziehung und Unterricht zu verwenden, und alle Abende der Woche sollen die Räume des Hauses von einer munteren Schar besetzt werden.

Aus der Pfalz.

(Schluß.)

Im Herbst 1906 starb in Speyer nach monatelangem Ringen mit dem Tode Oberkonsistorialrat Philipp Decker im Alter von 65 Jahren. Seiner Verdienste um die Einführung des neuen Gesangbuches ist bereits gedacht worden. Er war ein Mann von bescheidenem, liebenswürdigem Wesen, dabei aber von scharfem Verstand und umfangreichem Wissen. Vor seinem Eintritt in die Kirchenbehörde war er einer der führenden Persönlichkeiten des Protestantenvereins und Herausgeber des liberalen Kirchenblattes „Union", deren Jahrgänge in den letzten 20 Jahren des vergangenen Jahrhunderts fast ausschließlich von ihm bedient sind, was neben anderem von seiner großen Arbeitskraft Zeugnis gibt. Auch als Vertreter des liberalen Gedankens im Konsistorium ist er seiner Vergangenheit treu geblieben. Es war daher selbstverständlich, daß auch der Protestantenverein als Leidtragender an seinem Grabe erschien und sein Hinscheiden besonders in liberalen Kreisen schmerzlich empfunden wurde, obwohl man auch von orthodoxer Seite seiner Tüchtigkeit und Gerechtigkeit die Anerkennung nicht versagte. Auf die freigewordene Stelle eines Konsistorialrates wurde Dekan Trost von Winnweiler berufen, der vor einigen Jahren dem Vorstand des Deutschen Protestantenvereins angehörte und es verstanden hat, den

Protestantentag in Berlin vor drei Jahren zum Schluß auf die Höhe der Begeisterung hinaufzuführen. Eine unverfälschte liberale Vergangenheit ließ seine Berufung in die Kirchenbehörde allseitig begrüßenswert erscheinen, nur nicht von seiten der Orthodoxie, der ein so entschiedener Vertreter des liberalen Gedankens in der Kirchenbehörde unbequem war, zumal sie seinen Standpunkt in den 10 Jahren, in denen er die „Union" herausgab, zur Genüge kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Die Redaktion des liberalen Kirchenblattes übernahm der als Sekretär des Deutschen Protestantenvereins bekannte Stadtpfarrer Mayer in Kaiserslautern.

Zweimal im laufenden Jahr kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Richtungen unserer Kirche. Einmal handelte es sich wieder um das Treiben der Agenten für die innere Mission, deren einer in einem pfälzischen Städtchen seinen Stundenleuten abgeraten hatte, den Gottesdienst eines dort stationierten freisinnigen Vikars zu besuchen, weil derselbe die Christusliebe der Pietisten von der Kanzel aus bespöttelt haben sollte. Als der betreffende Agent auf Verlangen des Dekanatsvorstandes vom Verein für innere Mission nicht abgerufen wurde, stellte der Dekanatsvorstand Anklage wegen Abhaltung von Versammlungen, die vom Gesetz nicht erlaubt sind, worauf Straferkenntnis in der Höhe von 10 M. gegen den Agenten und die Eigentümerin des Hauses, in dem die Versammlungen stattfanden, erfolgte. Man kann darüber verschiedener Meinung sein, ob das Vorgehen des Dekanatsvorstandes klug und liberal war. Menschlich begreiflich war es ohne Zweifel, was jeder zugibt, der es einmal mit solchen Agenten zu tun hatte, welche eine urteilslose Gemeinde systematisch verhetzen können. Unrichtig war das Verhalten des orthodoxen Kirchenblattes, das den Streit anfing, indem es berichtete, daß es in auswärtigen Kirchenblättern erst über die Schmach gelesen habe, die der Religion in der Pfalz angetan worden sei, indem dort das Singen und Beten mit 10 M. Geldstrafe belegt worden sei. Von der „Union" wurde auf dieses Verfahren der Finger gelegt, daß man von außen her etwas erst erfahren haben wolle, was z. B. die Luth. Kirchenzeitung bereits 4—5 Monate vorher, ohne Zweifel von der Pfalz aus bedient, gebracht habe; auch wurde nicht versäumt, den Agenten etwas unter den Schafspelz zu sehen. Kaum war es in dieser Sache zur Ruhe gekommen, so kam der Gegensatz aufs neue zum Durchbruch, als zwei erledigte Dekanate, die bisher in den Händen von liberalen Geistlichen gewesen waren, nach dem Buchstaben der bestehenden Ordnung (die Gemeinde hat hier nichts mitzureden, die Anciennität allein ist maßgebend) mit Orthodoxen besetzt wurden, so daß jetzt von 16 Dekanaten nur 4 liberal besetzt sind. In liberalen Kreisen, und zwar nicht bloß unter den Geistlichen dieser Richtung, entstand eine wohl begreifliche Beunruhigung, weil einmal dieser Zustand zu dem Stärkeverhältnis der beiden Richtungen in direktem Widerspruch steht, und dann, weil zu befürchten ist, daß auf diese Weise es über kurz oder lang überhaupt keine liberalen Dekane mehr geben könnte. Diese Zwischen-Instanzen des Kirchenregimentes aber sind, besonders für die Qualifikation der Geistlichen, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Kampf war um so erbitterter, als die Rede ging, daß eine gewisse Manipulation von orthodoxer Seite die Besetzung wenigstens eines der beiden Dekanate mit einem angesehenen liberalen Geistlichen unmöglich gemacht habe. Ein gewichtiges Wort hat in der Sache der Vorstand des Protestantenvereins gelegentlich der Generalversammlung desselben am 30. Oktober in Enkenbach unter dem Beifall der zahlreich versammelten Mitglieder aus allen Teilen der Pfalz der Oeffentlichkeit und der Kirchenbehörde zum Gehör gesprochen.

Die Orthodoxie glaubte vielleicht in letzter Zeit einen derartigen Vorstoß wagen zu dürfen, weil sich die Aufmerksamkeit des Protestantenvereins, dieses Hüters der liberalen Sache in unserer Pfalz, seit einiger Zeit auf die Errichtung einer Knabenerziehungsanstalt im Sinne des Zwangserziehungsgesetzes konzentriert hatte. Diese „positive" Arbeit des liberalen „unfruchtbaren" Protestantismus wird in süßlichen Tönen anerkannt, trägt aber zur Ueberbrückung der Gegensätze nicht das Geringste bei. Bei der Einweihung des Erziehungsheimes am 30. Oktober, die zu einem wahren Volksfeste trotz schlechter Witterung sich gestaltet hatte, war auch ein Vertreter der Orthodoxie anwesend, weil er als derzeitiger Vorstand des beide Richtungen umfassenden evangelischen Erziehungsvereins der Pfalz geladen war. Derselbe sprach zwar von seiner Freude über die Anstalt, verstand es aber, seine Worte so vorsichtig zu setzen, daß er auch nicht ein einziges Mal in Versuchung geriet, den Namen des Protestantenvereins in den Mund zu nehmen. Auch soll, wie erzählt wird, das orthodoxe Kirchenblatt sich um eine Veröffentlichung der Einladung zu der Einweihungsfeierlichkeit, die als verabredete Gegenleistung gelten sollte, herumgedrückt haben, weil in derselben auch von dem Gottesdienst die Rede war, der gelegentlich des Jahresfestes des Protestantenvereins abgehalten wurde, obgleich die Generalversammlung, die nur für Mitglieder bestimmt ist, nicht darin benamt war. Das dürfte für den, der Augen hat, genug Stoff zum Sehen abgeben. Was nun das Erziehungsheim selber betrifft, so verursacht dasselbe dem Protestantenverein einen Kostenaufwand von mehr als 100.000 M., die zum größten Teil aus Ersparnissen aufgebracht sind. Die Anstalt hat Platz für 50 Zöglinge, wird von einem Volksschullehrer geleitet und wird, wenn sie mit ihrem landwirtschaftlichen und industriellen Betrieb erst einmal völlig im Gange ist, sich selber ernähren können.

Um seine Gedanken und Bestrebungen ungehemmt unter die Leute zu bringen, gibt der Protestantenverein seit zwei Jahren einen Protestantenvereinskalender unter der Redaktion des derzeitigen Schriftführers des Vereins, des bereits genannten Pfarrers Mayer, heraus, der im Jahrgang 1908 eine mit zahlreichen Bildern ausgestattete Geschichte des Vereins seit dem Gründungsjahr 1858 bringt. Der Verein kann demnach im nächsten Jahr auf eine halbhundertjährige Wirksamkeit zurückblicken. Sein Bestehen bildet eine Bürgschaft für den kirchlichen Frieden und die ruhige Entwicklung des kirchlichen Lebens in unserer Provinz. An seinem Gedeihen mitzuarbeiten, erachtet deshalb jeder liberale Protestant in unserer Pfalz als eine Ehrenpflicht.

Ein Adventsbrief.

(Aus Schleswig-Holstein.)

Wirklich feine und freie Worte schreibt der Generalsuperintendent D. Wallroth in seinem diesjährigen „Adventsbrief", der als offizielles Schriftstück jedem Pastor zum 1. Advent vom Konsistorium zugesandt wird. Da heißt es unter anderem: „Unser Amt ist ein Dienst; wir Pastoren sind Gottes Mitarbeiter, Christi Diener und Gehilfen der Freude. Darin kommen wir alle zusammen, und wer am demütigsten, treuesten, aufopferndsten, selbstlos dient, der ist der Größeste unter uns. Des Amtes Dienst ist köstlich, herrlich, erhebend. Gottes Mitarbeiter (1. Kor. 39) nach Seinem Plan und Grundriß bauend. Er übersieht das Ganze, wir sind nicht selbständig unter Ihm, sondern ganz abhängig von Ihm. Im Gebet zu Ihm müssen wir täglich lernen und uns Anweisung holen; im engen Lebensverkehr mit Ihm können wir nur imstande sein, das verantwortungsvolle Amt in der schweren Aufgabe, für andere Seelen zu sorgen, auszuführen und zu lösen.

Christi Diener (1. Kor. 4, 1); als solche sollen wir treu und gewissenhaft Seinem Worte folgen und Seinen Befehl ausführen, nicht anderes Evangelium treiben, sondern Sein ewiges, in welchem die heilige uns frei machende Wahrheit ist. Der Herr hat uns die Gaben gegeben, die Güter anvertraut und uns dem Dienst befohlen. Hier gilt's treu sein, Treue gilt mehr als Talent, welches wähnt, sich auf seine Eigenkraft verlassen zu können. „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen

und haben gern fromme Diener" sagt der Psalm 101, 6. Der das Gemeindeleben allmählich zerrüttende Parteigeist vergöttert irgend einen Menschennamen, folgt aber nicht Christus, dem Herrn; Christi einigender Geist aber erhöht Gottes Namen und baut in Seinem Dienste am Reiche Gottes. Es ist ein kritisches Zeitalter. O daß wir mehr Vertrauen hätten und weniger Mißtrauen; Vertrauen vor allem gegeneinander und das feste Bestreben, in Einigkeit miteinander zu arbeiten. Christi Diener sollen gleich ihrem Meister in dem Notwendigsten mit den andern einig bleiben und sich untereinander lieb haben. Jesus urteilt nicht nach Partei, Rednerkraft, Geistesschärfe, Liebenswürdigkeit des Umgangs, sondern allein nach dem Dienst der Gottes- und Menschenliebe.*)

Gehilfen der Freude der Gemeinde (2. Kor. 1, 24). Aller Glaubenszwang, jede Knechtung und Tyrannei des Gewissens rächt sich, weil sie sich zum Herrn über den Glauben der Gemeinde machen will: das zu tun ist uns verboten . . . . . Weg mit allem Zwang! Der Macht der Wahrheit, welche immer wieder, der Sonne gleich, hell durchbricht und über alle Kritik und durch alle wissenschaftliche Arbeit hindurchbricht, soll uns völlig ergreifen.*) Die Macht der Liebe soll uns ganz zur Freude führen und uns so aufrichten, daß wir auch andern nicht nur stumme Wegweiser, sondern fröhliche Führer und Geleitsmänner zur Freude werden. Wir wollen in unseren Bekenntnissen nicht Schlingen unseres Glaubenslebens sehen, sondern Stützen zum Emporringen von einer erkannten Wahrheit zur andern.*) Höher hinauf! Es mag unser Amt in der Gegenwart scharf, vielleicht von manchen sehr hart beurteilt werden, aber unfreudig sind wir nicht dadurch. Es bleibt doch kostbar, stimmt ernst und doch fröhlich. Christus und seine Apostel standen auch vor dem Gericht und der Aburteilung ihrer Zeitgenossen. Wir sind also in guter Gemeinschaft. Bleiben wir nur Gottes Mitarbeiter und Christus-Diener, dann sind wir tüchtig zur Freudenhilfe! Das Amt, welches die Versöhnung predigt, läßt Freude von sich ausgehen, das Amt, welches das Evangelium der Freudenbotschaft verkündigt, hilft Freude bereiten. Diese Freude kann niemand von uns nehmen, sie ruht fest auf Gottes Verheißung. O wie köstlich!"

*) Das gesperrt Gedruckte von der Redaktion!

Unter solchem „Korpsbefehl" unseres Generals läßt sich's fröhlich und frisch arbeiten. „Vertrauen einer zum andern". „In dem Notwendigsten mit den andern einig bleiben und einander lieb haben". „Jesus urteilt nicht nach Partei". „Aller Glaubenszwang, jede Knechtung und Tyrannei des Gewissens rächt sich". „Weg mit allem Zwang!" „Unsere Bekenntnisse nicht Schlingen unseres Glaubenslebens!" Das sind goldene Worte, die man nicht überall aus solchem Munde hört! Vertrauen gegen Vertrauen und dann fröhlich hinein ins neue Kirchenjahr. Es ist eine Freude, Pastor in Schleswig-Holstein zu sein! —

Vereine und Versammlungen.

Neujahrsversammlung der Berliner Liberalen Pastoralkonferenz. Montag, den 6. Januar 1908, abends 6 Uhr pünktlich, zu Berlin W, Wilhelmstr. 92/93, Architektenhaus, Saal C. Vortrag des Herrn D. Websky: „Die protestantische Glaubenslehre der Gegenwart." Meinungsaustausch. Unsere Missionspflicht. — Theologen im Kirchen- oder Schulamt, sowie Kandidaten der Theologie sind als Gäste herzlich willkommen. Die Verhandlungen sind nicht öffentlich. — Nach der Versammlung zwangloses Beisammensein.

Von den **3000**

Protestantische Freiheit

sind nicht mehr **300** vorhanden!

Wer noch nicht im Besitze desselben ist, versäume nicht, **sofort** zu bestellen.

Der Preis beträgt trotz des **reichen** Inhalts (**140** S. 8°)

nur 75 Pfennige.

Auf Wunsch liefern wir auch zur Ansicht!

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Antiquaria!

Kölling, W. Arianische Häresie. 2 Bd. **Neu.** Gütersloh, 1874 . . . . . geb. für **5 M.**

Hoffmann, G. Fides implicita. 2 Bd. 1906. **Ganz neu** . . . . . geb. statt 14,50 für **11 M.**

Pfeiffer, Alttestamentliche Perikopen. Neue Reihe. In Orig.-Bd. geb. . . . . statt 14,— für **8 M.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Ohne besondere Hilfsmittel

können Sie Ihren Protestantenblatt-Jahrgang 1907 mit **Comba-Decken** selbst binden. In kaum fünf Minuten ist diese Arbeit besorgt. Besondere Fähigkeiten sind nicht erforderlich. Die elegante Decke (schwarz Leinen mit Golddruck) kostet inkl. Einlegeblätter 1,90 M. (Porto 0,30 M.).

Die Lieferung dieser Einbanddecke kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine **größere Anzahl** Bestellungen bei uns eingegangen sind.

Verlag des Protestantenblattes.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.